

Die Chronik der Stadt Cöln.

I.



er mit gerechtem Stolze dem alten Spruche lauscht: „Ein König der Ströme ist der Rhein, die Donau soll seine Gemahlin sein“, der wird auch wissen, daß von Cöln, dem „deutschen Rom“, behauptet wurde: „Qui non vidit Coloniam non vidit Germaniam“ und daß die Cölner selbst von sich rühmten „Cöllen eyn Kroyn boven allen steden schoyn“. Niemand ist aufgestanden, der das widerlegt hätte und noch heute ist die alte Rheinstadt aller Bewunderung werth, wenn auch die Zeit viele stolze Tempel und Ritterburgen gebrochen hat und eine Menge Kunstwerke, Zeugen des Reichthums und des Kunstsinnes kölnischer Bürger, in alle Weltgegenden zerstreut oder der Vernichtung preisgegeben worden sind. Als die Ueber von den Sueven gedrängt sich auf dem linken Rheinufer ansiedelten, bauten sie um ihre Heiligkeit, die vielbespöchtene Ara Ubiorum, ihre Wohnungen. Kaiser Claudius erweiterte die germanische Pflanzung und nannte sie zu Ehren seiner Gemahlin Agrippina, die dort geboren war, Colonia Agrippina. Von germanischer Eigenthümlichkeit war um so weniger mehr die Rede, als die Ueber sich willig den Fremden unterordneten, und ihre Sitten und Bräuche, ihre Religion und wohl auch ihre Sprache annahmen. Cöln war der Hauptstüz römischer Macht in Untergermanien geworden; es hob sich der Wohlstand seiner Bewohner und die Pracht der Tempel, Palläste, der öffentlichen und Privatgebäude wetteiferte mit dem Glanze Roms, das die ganze Blüthe seiner Cultur am Rheine entfaltet hatte. Auf der Höhe, da wo jetzt St. Maria im Capitol das Kreuz in die blauen Lüfte hebt, stand das Capitol; eine andere

Höhe, jetzt mit dem Dome geschmückt, trug das Wassercastell, von wo ein Aquaduct das köstliche Wasser der Eifel nach der Römerstadt führte. Mittelalterliche Sagen berichten, die Cölner hätten sich durch diesen Kanal den Moselwein von Trier nach dem Rheine schaffen lassen. Gewiß ein Beweis für die Güte und Fülle dieses edeln Trankes, dessen Lieblichkeit schon alte Lieder feiern. Im Lobgesang auf den heiligen Anno heißt es:

Triere was ein burg alt,
Si cierti Romere gewalt,
Daanin man untir dir erdin
Den win santi verri
Mit steinen rinnin,
Den herrin al ei minnin,
Di ei Kolne waren sedillhaft;
Vili miehil was din iri craft.

Die Festigkeit römischer Gussmauern hat noch in unsern Tagen allen Anstrengungen Trotz geboten und noch jedes Jahr führen uns Mosaikböden, die dem bergenden Schooße der Erde entzogen werden, Statuen, Büsten, Münzen, Geräthe, Grabmäler u. s. w. römisches Leben vor Augen, das in der Mitte des fünften Jahrhunderts vor den Franken ersterben mußte. Constantin der Große, der gewöhnlich in Trier residierte, hatte die alte Rheininsel und das rechte Ufer durch eine Steinbrücke verbunden, die des Kaisers Lobredner Cum en ius mit des Herres Brücke über den Hellespont und Calligula's Brücke über den Meerbusen von Bajas vergleicht. Im neunzehnten Jahrhundert ward es dem Beherrscher der Rheinlande, dem König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, der in Trier Constantins Basilica wieder herstellte, auch vorbehalten, den Grundstein zu der neuen Steinbrücke zu legen, die in später Zeit Zeugniß geben wird von Cölns Blüthe, wie Constantins Brücke die Größe des Römerreichs, den Glanz der Römerstadt verkündete.

Die dunkle Geschichte der Kaiserherrschaft wird wunderbar erhellt von dem Glanze des Christen-

thums, dessen Segensstrahlen auch am Rheine zu leuchten begannen. Im ersten Jahrhundert der Christlichen Zeitrechnung, erzählt die Legende, sandte der Apostel Petrus seine Jünger Maternus, Eucharius und Valerius über die Alpen, um den jenseitigen Heiden das Evangelium zu verkündigen. Maternus starb auf dem Wege nach Trier, weshalb seine beiden Gefährten wieder zum Meister zurückkehrten. Der Apostel gab ihnen seinen Stab, damit sie den Gestorbenen durch Berührung mit demselben im Namen Jesu Christi wieder zum Leben erweckten. Die beiden Jünger kehrten zur Grabstätte des Gefährten zurück und erweckten ihn, der schon vierzig Tage im Grabe gelegen, durch Berührung mit dem Stabe des Apostels vom Tode. Maternus ging nach Cöln, bekehrte die dortigen Bewohner zum Christenthum und stand von hier aus den Diözesen Cöln, Trier und Tongern als Bischof vor, ja er las in der heiligen Nacht in allen drei Städten zugleich die Messe. Als Maternus gestorben war, stritten sich diese Städte um die Ehre, den Leichnam des Heiligen zu besitzen. Da erschien den Streitenden ein Engel und gab ihnen den Rath, den Leichnam in ein Schiff zu legen, und es den Wellen Preis zu geben. Diejenige Stadt, zu der diese es führen würden, sollte den Leichnam behalten. Die Cölner folgten dem Rathe des Engels. Ohne Segel und Ruder fuhr das Schiff stromaufwärts und landete in der Gegend von Rodenkirchen. Die Trierer führten nun die Leiche frohlockend in ihre Stadt und setzten sie dort bei, die Cölner aber befehleten die Eingeweide des Heiligen.

Im Jahre 286 kam unter Diocletian eine Cohorte der thebäischen Legion, geführt von dem heil. Gereon, nach Cöln. Sie mußte an der Stelle den Märtyrertod sterben, wo sich in unseren Tagen noch die Kirche zum heil. Gereon erhebt. Diese war mit vergoldeten Metallplatten bedeckt und führte den Namen ad aureos martyres. Die kostbaren Granitsäulen, die früher hier vorhanden waren, ließ Karl der Große zum Bau des Doms nach Aachen bringen. Nicht weit von ihr entfernt erinnert die Ursulakirche an die britannische Königstochter, die am Ende des vierten Jahrhunderts mit ihren Gefährtinnen nach Cöln kam, und dort für ihren Glauben den Märtyrertod erleiden mußte. Maternus, Gereon und Ursula eröffnen die an düstigen Blüthen überreiche Legendengeschichte Cölns. Die wissenschaftliche Kritik hat allerdings versucht, den poetischen Hauch dieser Blüthen abzustreifen. Mag dies immerhin geschehen; das Volk läßt sich seinen Glauben so leicht nicht nehmen, weil er poetisch ist, und eine Stadt wie Cöln, die man „die heilige“ nannte, deren Sage und Geschichte ihres Gleichen in Deutschland sucht, darf auch diese Edelsteine ihrer Ruhmestrone zufügen.

Wie Constantin der Große Christ geworden, schlug auch die Lehre des Kreuzes immer tiefere Wurzeln im römischen Cöln. Die heilige Helena, seine Mutter, soll schon eine Kirche über dem Grabe des heil. Gereon erbaut haben. Der heil. Severin verwaltete acht und zwanzig Jahre lang

sein hohes Amt als Bischof mit Ernst und Umsicht als treuer Diener seiner Kirche. Seine Reliquien, im feierlichen Zuge um die Stadtmauer getragen, eröffneten die verschlossenen Wolken und ein fruchtbarer Regen verscheuchte Dürre und Theuerung. Der h. Agilolph, gleichfalls Bischof von Cöln, wurde von den heidnischen Friesen erschlagen. Ein Edelherr in der Nähe Cölns, dem der fromme Mann sein lasterhaftes Leben vorgeworfen hatte, sagte bei der Kunde von seinem Tode spöttisch: „Wenn Agilolph ein heiliger Mann ist, so muß mein Falke hier auf der Hand zur Stunde singen und sprechen“, was auch sofort geschah. Agilolph lebte zur Zeit, als die Franken, unter Karl Martell, in Cöln herrschten. Silvanus, der sich 354 dort als Gegenkaiser aufgeworfen, war in einer Kirche ermordet worden. Die Germanen nahmen Besitz von Cöln und wenn auch Kaiser Julian sie wieder vertrieb und er wie Valentinian I. eine Zeitlang noch am Rheine herrschten, so war doch gegen den Drang der Völkerwanderung kein Halt mehr im morischen römischen Reiche. Aus der Tiefe der rechtsrheinischen Urwälder brachen wilde Stämme über den Rhein; Sueven und Alanen, Gothen und Vandalen schoben sich im bunten Gemisch. Die alte Römerherrlichkeit ging zu Grunde und auf den Trümmern erbauten die Franken ihre Königspalläste. Sigibert und Chlodwig, der Sicamber, Theodorich, Theudebert und Theuderich residirten theils in Cöln, theils hielten sie sich dort auf. Unter Pipin blühte die Stadt neu empor. Seine Wittve Plectrudis wandelte das römische Capitol in eine Kirche um. Ihr Sohn Karl Martell zog nach seinem Siege bei Cambrai in Cöln ein und wohnte längere Zeit dort. Karl der Große, mit dem die Reihe der deutschen Kaiser eröffnet wurde, kam ost von Aachen nach Cöln und residirte in der Burg, die sich auf dem Hügel erhob, welche heute der Dom, das Meisterwerk germanischer Baukunst, der Stolz des Cölners, der Gegenstand der Bewunderung aller Nationen, schmückt. Mit ihm beginnt für Cöln eine neue Epoche. Die Sorgfalt des großen Frankenkaisers wandte sich allen Verhältnissen seines ungeheuren Reiches zu. Cölns Bischof, Hildebold mit Namen, stand bei ihm in großem Ansehen. Eigenthümlich war das erste Zusammentreffen dieses frommen und gelehrten Mannes mit dem Kaiser. Bischof Nikoloph war gestorben, in Folge dessen zwischen den Bürgern und der Geistlichkeit Uneinigkeit über die Wahl seines Nachfolgers entstand. Karl, der dieses vernahm, machte sich eines Morgens auf, um den Streit zu schlichten. Als er durch einen Wald in der Nähe der Stadt zog, hörte er zur Messe läuten. Er ritt dem Klange entgegen und trat bald in eine kleine Capelle um dem heil. Messopfer beizuwohnen. Der Kaiser war einfach als ein Waldmann gekleidet und opferte einen Gulden. Nach beendigter Messe nahm der Priester Hildebold genannt, der im Jäger den Kaiser nicht ahnte, den Gulden und sprach: „Freund, nimm den Gulden wieder, man opfert hier geringe Gaben.“ Da sprach Karl zu dem Priester: „Herr,

behaltet den Gulden, ich gönne ihn Euch wohl!" Der Priester erwiderte: "Ich sehe wohl, daß Ihr ein Jäger seid; meine beiden Kirchenbücher ermangeln des Ueberzugs. Sendet mir vom ersten Reh oder sonstigem Wild, das Euch aufstößt, die Haut; den Gulden möget Ihr behalten." Karl ritt nun nach Cöln, prüfte die Streitigkeiten und da ihm der Priester in der Waldkapelle wohlgefallen hatte, er auch nur Gutes von ihm vernahm, so machte er ihn zum Bischof. Er regierte 34 Jahre und wurde in St. Gereon begraben.

Zu Hildebolds Zeit begab es sich auch, daß Ritter Reinold, der so viele Heldenthaten verrichtet hatte, seine Reichthümer aufgab und den Entschluß faßte, sein Leben in freiwilliger Armuth zu beschließen. Er begab sich nach Cöln und lebte als Einsiedler in St. Peters Kloster. Als der Bischof eine neue Kirche bauen wollte, gab sich Reinold als Arbeiter an und wurde bald den andern zum Oberhaupt gesetzt. Da er fleißiger als diese arbeitete, so bevorzugten ihn die Werkmeister, was seine Gefellen so verdross, daß sie ihn auf seinem nächtlichen Gange zur Kirche überfielen und todt schlugen. Auf einem goldenen Gürtel, den er um den Leib trug, waren die Worte gestickt: Reinold, Herzog von Montalban.

In den Kriegen der Nachfolger Karls litt Cöln sehr viel. Größeres Unglück verhängten aber die Raubzüge der Normannen über die Stadt. Hildebald hatte auf der Stelle der fränkischen Königsburg eine neue Domkirche gebaut und den Grund zu einer reich ausgestatteten Dombibliothek gelegt. Das Hildeboldsche Werk war das reichste und größte Gebäude am Rhein aus der romanischen Periode und diente den spätern Domkirchen von Mainz, Worms, Speier, den Abteikirchen von Laach und St. Gallen als Muster.

Aus der Zeit der Frankenherrschaft rühren einige interessante Sitten und Bräuche, die sich das ganze Mittelalter hindurch erhielten und Reste des heidnischen Volksglaubens sind. Zunächst nennen wir den Holzfahrtstag, der Sage zufolge zu Ehren des Helden Marsilius angeordnet. Am Dinstag nach Pfingsten zog alljährlich eine große Prozession aus der Pantaleonskirche, durch das Weyerthor nach dem sogenannten Sülzer Capellen; dort wurde ein feierliches Hochamt gehalten, nach dessen Beendigung die Prozession, außerhalb der Stadtmauer von bewaffneten Männern begleitet, zur Pantaleonskirche zurückzog. Am Mittwoch wurde mit Bogen und Bolzen nach dem Vogel geschossen. Donnerstags zogen die Bürger, den Rittmeister voran, in einen Wald bei Sürd oder Ossendorf. War diese Holzfahrt vorüber, so setzte man dem Rittmeister ein Kränzchen auf, das neben dem Stadtbanner verwahrt wurde, und letzterer veranstaltete dann in seinem Hause einen Schmaus, an dem nur die Vornehmsten Theilnahmen. Das Fest wurde „der Hölzgestag“ genannt und noch 1790 von allen Zünften gefeiert. Die Sage sucht den Ursprung des merkwürdigen Brauches historisch zu deuten, alle Umstände berechneten aber zu der Annahme, daß wir ein uraltes heidnisches Frühlingsfest vor uns haben.

Als die Römer, berichtet die Chronik, noch über die Stadt Cöln herrschten, wurde sie von einem römischen Kaiser sehr hart belagert. Marsilius, der Stadthalter Cölns, ein sehr kluger und gewandter Mann, suchte die Stadt durch List zu retten, da Gewalt nichts mehr fruchtete. Auf seinen Befehl mußten sich alle Frauen bewaffnen, und mit Karren zur Stadt hinausziehen, als wenn sie im nahe gelegenen Walde Holz zu fällen gedächten. Dieser Anschlag wurde ausgeführt, und kaum hatten sich die Frauen mit ihren Karren im Felde gezeigt, als die Belagerer ihnen nachsetzten. Marsilius an der Spitze der Cölner Bürger eilte aber am entgegengesetzten Thore hinaus und fiel dem Feinde in den Rücken. Da die Frauen wacker mitkämpften, so mußte der Feind unterliegen und der Kaiser selbst wurde gefangen in die Stadt geführt. Man verurtheilte ihn zum Tode und nur die Bewilligung großer Vorrechte rettete ihn im Augenblicke, wo der Henker nach dem Schwerte griff, das Leben. Dem Ritter Marsilius wurde nahe an der Stadtmauer ein Denkmal, der Marsilstein, errichtet, vor dem in späterer Zeit Studenten in der Meinung, es sei das Grab des Aristoteles, Wachslichter opferten. Am städtischen Tanzhause, dem weitberühmten Gürzenich, befand sich die Statue des Marsilius, und darunter stand geschrieben:

Marsilius heyden ind der iere stoultze
Behielte Coelne ind sy voiren tzo houltze.

An der entgegengesetzten Ecke stand die Bildsäule des Marcus Agrippa und darunter waren die Worte zu lesen:

Der herrlich Marcus Agrippa ein heidensch Mann,
Vur Gotz geburt Agrippinam nu Coeln begann.

Es wird sich schwer beweisen lassen, daß dieses Ereigniß die Veranlassung zur Begehung des Holzfahrtstages gewesen. Im Mai wurde bei den heidnischen Germanen die Frühlingsfeier mit Tanz und Spiel, mit Lustbarkeiten und Gastmälern begangen. Der Winter war befeigt, Wald und Feld strahlten im Schmucke des frischen grünen Laubes und alle Welt zog hinaus in die freie Natur, um das Fest des Himmelsgottes, der bei kriegerischen Völkern auch Schwertgott war, durch Opfer und Spiele zu feiern. Schmückt doch auch die katholische Kirche um Pfingsten ihre Tempel, ja die Straßen, durch welche die Prozessionen ziehen, mit grünem Laube. Auch das ist eine Erinnerung an den uralten Brauch, der bei germanischen Stämmen in Uebung war. Die kriegerischen Spiele, wahrscheinlich Schwerttänze, wandelten sich in Schützenfeste um, bei denen der bunte Frühlingsvogel von der Stange geschossen und andere Kurzweil getrieben wurde. In einigen Gegenden Deutschlands kämpft der Sommer förmlich mit dem Winter, und zwar im schönen Maimonat, wenn die Knospen springen, die Vögel singen und das frische saftige Gras so lenzesfreudig duftet. Ein Knabe, den Sommergott vorstellend, Stirne, Brust und Lenden mit Blumen- und Laubkränzen geschmückt, zog an der Spitze bewaffneter Gefährten in den Wald, wo mit dem

Winter, dem eisgraun alten Manne, gekämpft wurde, bis der Sieg errungen war; dann zog die ganze Gesellschaft, mit grünen Maian geschmückt, ins Dorf zurück, wo gespielt und gesungen, getanzt und gezecht wurde. Zuweilen wurde auch ein „Maifönig“, dem kölnischen „Rittmeister“ entsprechend, gewählt, dem zur Seite die „Maifrau“ im Glanze der Schönheit und Jugend strahlte. Das „Mailehen“ oder das Versteigern der Mädchen am ersten Sonntag im Mai, sowie das Sezen eines „Maibaums“ kommt von der Ahr bis nach Cleve zu in den ländlichen Gemeinden noch heute vor.

Die Feier des „Mailehen“ ist ein Rest der Verehrung Freias, der Himmels- und Ehegöttin. Am Vorabende des Festes des heil. Johannes des Täufers, wenn die Sonne auf ihrer Bahn an der äußersten Gränze angekommen ist, zogen die kölnischen Frauen und Jungfrauen, mit Kränzen geschmückt und mit aufgeschürztem Gewande, zum Rheine, wo sie ihre weisen Arme und Hände in den Fluß tauchten, und dabei sich Sprüche zuriefen. Petrarca, der diesem Schauspieler beizuhörte, fragte die Fremde, was es zu bedeuten habe. Es sei dies ein uralter Gebrauch der Cölnner, hieß es, besonders unter den Weibern und Mädchen, die der Meinung lebten, daß alles Elend des ganzen Jahres durch diese Abwaschung im Flusse weggespült werde und gleich darauf Alles nach Wunsch gelinge. Der Rhein wurde von den anwohnenden deutschen Stämmen als ein heiliger Fluß verehrt, woher der Glaube, daß er von allem Uebel des Jahres reinige. Das Johannisfest, das anderwärts durch Hinabrollen brennender Räder von hohen Bergen feierlich begangen wurde, bezeichnete die Sonnenwende.

Am Martinstage, wenn der Landmann bei einer gebatrenen Gans der heimgebrachten Ernte sich erfreute, lohten von den Höhen die Martinsfeuer und in den Städten zog die Jugend, Lichter in den Händen, heitere Lieder singend, von Haus zu Haus, um Gaben zu sammeln. In Cöln vereinigten sich früher an diesem Tage Freunde und Verwandte zu einem frohen Schmause, wobei die Martinsgans nicht fehlen durfte. Den eingeladenen Studenten wurden in bemalten Schüsseln Obst und Nüsse hingesezt. Sie mußten über lange Reihen bunter Martinslichter springen und Räthsel auflösen, wobei dem Rathenden ein Kranz aufgesezt wurde. Auch die Kirmeßen wurden durch Lichteranzünden Seitens der Jugend gefeiert. Es sind das uralte Bräuche, die im fernsten Heidenthum wurzeln und von der Kirche geduldet wurden, weil sie recht wohl erkannte, wie mißlich es sei, mit gewaltsamer Hand diese schönen Blüten des Volksgeistes zu knicken. Volksfeste und Volksspiele fördern mehr die Liebe zur Heimath, die Einigkeit und den Gemeinssinn, als man denkt. Sie haben auch eine andere Bedeutung, die dem offenen Blick des Forschers erkennbar ist, der durch viele Jahrhunderte hindurch selbst in Cöln, dessen Bevölkerung aus den verschiedenartigsten Bestandtheilen zusammengesetzt ist, die ächt germanischen Züge herausfindet, jenen rothen Faden, der sich durch

alle deutschen Stämme zieht und sich tagtäglich in Sitten und Bräuchen, Festen und Spielen, Märchen und Sagen offenbart.

Doch kehren wir vom lustigen Boden der Mythe zum festern Grund der Geschichte zurück. Den Kämpfen der Fürsten gesellten sich bald die Kämpfe der Cölnner Bürger um ihre Rechte und Freiheiten. Erzbischof Bruno, ein Sohn Kaisers Heinrich I. und Bruder Otto's I. vereinigte als Herzog von Lothringen zum erstenmale die geistliche und weltliche Hohenheit in einer Person. Otto I. erhob Cöln zu einer Reichsstadt; die glänzende Hofhaltung des Erzbischofs wurde von Fürsten und Eöeln besucht, Kunst und Wissenschaft, Handel und Gewerbe blühten. Zuversicht und Uebermuth der Bürger, die mit ausgedehnten Rechten und Privilegien begabt waren, mußte eine nothwendige Folge des Aufschwungs der Stadt sein. Als Erzbischof Anno, zubenannt der Heilige, 1055 den erzbischoflichen Stuhl bestieg, waren der Stolz und die Strenge des Cölnner, die Freiheitsliebe der Andern zwei harte Steine, die sich zuweilen gegenseitig reiben mußten. Heinrich IV., den Anno bei Kaiserswerth seiner Mutter geraubt, fand in den Cölnern treue Anhänger, während der Erzbischof es mit den Sachsen, den Begnern des Kaisers, hielt. So wurde der Grund zur gegenseitigen Unzufriedenheit gelegt, die durch das Bestreben Annos, seine Rechte über die Stadt noch weiter auszudehnen, immer neue Nahrung fand. Eine geringfügige Veranlassung rief den blutigen Aufstand hervor. Anno feierte mit einem befreundeten Bischof das Osterfest in Cöln. Als letzterer Anstalten zur Abreise machte, wollten die Diener Anno's einem reichen Kaufmann sein Schiff wegnehmen, damit der Gast sich seiner zur Heimfahrt bedienen. Weigerung der Knechte des Kaufmannes, Drohungen der Diener Anno's; Erstere eilten zu ihrem Herrn, um die Gewaltthat der Bischoflichen zu melden. Der Kaufmann besaß einen Sohn, kühn, kraftvoll, unternehmend und tapfer. Die Vornehmsten der Stadt schätzten und liebten ihn, theils seiner Eigenschaften halber, theils weil sie mit ihm verwandt waren. In aller Eile sammelte er seine Diener und Freunde um sich und stürzte bewaffnet nach dem Rhein, wo er die Diener des Bischofs vertrieb und die aus dem Schiffe geworfenen Güter wieder einladen ließ. Der Stadtvogt, der solches hindern wollte, wurde gleichfalls vertrieben. Da rotteten sich des Bischofs Anhänger zusammen; um den Kaufmannssohn scharten sich viele Bürger und nahezu wäre es zu blutigem Kampfe gekommen, wenn der Erzbischof, der Kunde von dem Auftritte erhielt, nicht Friede hätte gebieten lassen.

Damit war die Sache aber nicht abgethan. Die Mehrzahl der Bürger verdroß die Gewaltthat der Bischoflichen und Anno selbst reiste durch eine Rede, die er in der Georgskirche hielt, den Unmuth der Cölnner immer mehr. Er sehe, erklärte er, die unglückliche Stadt den Händen des Teufels übergeben, wenn sie nicht durch Sühne den Zorn des Ewigigen eilends abzuwenden suche. Das war Del ins Feuer der Leidenschaft und bald schlugen

die Flammen lichterloh gen Himmel. Es war Abend und Anno saß mit seinem Freunde, dem Bischof, bei der Tafel. Durch die dunkeln Straßen, über die weiten Plätze ergoß sich der Strom der aufgeregten Volksmenge, lärmend und schreiend, vor den Pallast des Erzbischofs. An ihrer Spitze leuchtete, wie ein Analist berichtet, die Gestalt des Höllen-Dämons selbst, in ritterlichen Waffen, in Helm und Harnisch, einen blizenden Dolch in der Rechten, der die Tobenden durch Zuruf anfeuerte. Anno's Pallast wurde erstürmt, obgleich seine Leute sich wacker vertheidigten. Die Wuth der Angreifenden war zu groß; der Erzbischof entfloh mit seinem Gaste nach St. Peters Dom. Kaum war er in Sicherheit, als die Bürger die Thorschlüssel aus den Angeln hoben und sich, einem reißenden Bergstrom gleich, in das Innere ergossen. Was dem Erzbischofe gehörte, wurde geraubt oder zerstört. Gold und Silber, Kleinodien und Gewänder fielen in die Hände der Rasenden. Im Keller tranken sie so viel Wein, als sie mochten, und schlugen dann die Böden aus den Fässern, so daß Viele beinahe ertrunken wären. Alle Ecken und Winkel wurden nach dem Erzbischof durchsucht; in seiner Capelle fanden sie einen Menschen hinter dem Altare versteckt, der erschlagen wurde, weil die Wüthenden ihn für den Erzbischof hielten. Da sie aber vernahmen, daß er sich in den Dom geflüchtet habe, stömte Alles dem Gotteshause zu. Satan aber entwich, denn er hatte sein Werk vollendet. Als die Rasenden draußen Feuer anlegen wollten, entfloh Anno mit seinen Freunden und einigen Getreuen durch ein Haus auf der Stadtmauer, aus der eine kleine Pforte ins Freie führte. Sobald die im Dome zurückgebliebenen Leute Anno's vermutheten, daß er in Sicherheit sei, öffneten sie die Thore und ließen die Bürger ein. Diese erkannten, daß er ihrer Wuth entgegen und nun zurückkehren werde, um schreckliche Rache an den Aufständischen zu üben. Eilends wurden alle Thore und Mauern besetzt; einen armen Mann aus dem Volke hingen sie über einem Stadthore auf, bloß um dem Erzbischof damit einen Schimpf anzuthun. Eine alte Frau wurde von den Wüthenden von der Stadtmauer geworfen, so daß sie alle Glieder brach, unter dem Vorgeben, sie sei eine Zauberin. Auch wurden Boten zum Kaiser Heinrich entsendet mit der Bitte, der Stadt gegen den ihr verhassten Erzbischof zu Hülfe zu kommen.

Anno aber sammelte ein großes Heer und erschien am vierten Tage nach seiner Flucht vor Cöln. Die Bürger wurden muthlos, ließen den Bischof um Gnade bitten, und erbaten sich, den angerichteten Schaden zu erstatten. Anno gewährte den Cölnern ihre Bitte; er zog mit allem Volk in die Stadt, sang eine feierliche Messe in St. Georg und belegte dann alle so mit Rath und That gegen die Kirche gefrevelt, mit dem Bann, auf daß sie ihre Schuld bekennen und sie büßten. Da kamen Viele paarweise in langem Zuge mit wollenen Kleidern auf dem bloßen Leibe und baten, ihnen eine Buße aufzulegen. Er gab ihnen auf, am andern Tage vor ihm in St. Peters Dom zu

erscheinen. In der Nacht aber entwichen sechshundert der reichsten und angesehensten Kaufleute aus der Stadt. Anno's Leute, dieses erfahrend, plünderten nun die Bürgerhäuser, peitschten die Männer, schoren ihnen die Häupter kahl und trieben sie aus der Stadt. Dem Kaufmannssohn, der Veranlassung des Aufbruchs gewesen, stachen sie die Augen aus. Anno wüthete, als er dieses vernahm und sagte den Zurückgebliebenen seine Gnade zu, indessen mußten sie ihm Beistand geloben gegen die Entwichenen. Kaiser Heinrich eilte mit einem Heere herbei, aber er konnte nichts gegen Anno unternehmen. Erst als dieser gestorben war, kehrte mit der Ruhe auch die vorige Blüthe und der Wohlstand in die Stadt zurück. Die Bürger blieben dem Kaiser treu, achteten sogar nicht des Papstes Bannstrahl und erst der Tod Heinrichs, der am 1. August 1106 erfolgte, machte dem Kriege ein Ende, den Heinrich V. gegen sie führte.

Erzbischof Anno war zwar ein strenger aber doch ein gerechter Herrscher. Die Schöffen von Cöln hatten gegen eine Wittwe ein ungerechtes Urtheil gefällt. Sie eilte nach Siegburg zum Erzbischofe und klagte ihm die ihr widerfahrne Ungebühr. Anno ließ die Schöffen vor sich bescheiden und fragte sie, warum sie also falsch geurtheilt hätten. Als sie sich nicht verantworten konnten, ließ er ihnen die Augen ausstechen. Nur Einem wurde ein Auge gelassen, damit er die Andern nach Cöln leiten könne. Auch mußten die Schöffen an ihren Häusern über der Thür ein steinernes Haupt ohne Augen setzen lassen, zur Erinnerung an ihre Strafe. Das sogenannte Annolied, das gegen Ende des elften Jahrhunderts gedichtet und 1639 von Opitz herausgegeben wurde, feiert in legendenmäßiger Weise das Leben und die Wunder Anno's. Bemerkenswerth ist der Eingang: „Wir hörten ie dicke singen von alten dingen, wie snelle helide vukten, wie sie veste burge brechen, wie sich liebe winiscefde scheiden, wie riche künige al zegiengen.“ Man hat angenommen, daß mit diesen Worten der Inhalt des Nibelungenliedes gemeint sei. Unter Andern wird auch erzählt, wie Anno vor seinem Tode von seinem baldigen Eingange in den Himmel träumte. Er sei gekommen in einen königlichen Saal, da sei alles behangen gewesen mit Golde, viel edle Steine leuchteten überall, Sang und Wonne war groß und mannigfalt: da saß die Menge der Bischöfe, sie glänzten wie die Sterne zusammen; Bischof Barde war ihrer einer, und Bischof Arnold, und St. Heribert glänzten wie ein Goldstern, allesammt eines Lebens und eines Sinnes, und ein Stuhl steht noch ledig in dieser Versammlung der heiligen Herren — er ist zu Annos Ehren hingesetzt, und bald soll auch er dort sitzen, sobald der Fleck der Sterblichkeit an ihm getilgt ist.

Anno wollte fortsetzen, was Bruno mit Begründung der Herrschaft der Bischöfe über die Stadt begonnen hatte. Die Erzbischöfe übten die Rechtssprege als erste Ortsobrigkeit; sie besaßen das Münz- und Zollrecht, den Judenschutz und das Fremdlingsrecht. Die Stadt aber, die im

Besitz vieler Privilegien war, und sich durch Handel und Gewerbe blühend und reich gemacht, hielt zu den deutschen Königen, die sie am besten gegen die Uebergriffe der Erzbischöfe schützen konnten. Neben seinen Kämpfen zur Behauptung der Herrschaft wandte Anno seine Aufmerksamkeit der Gründung neuer Klöster zu. Die alte Strenge des Mönchthums war damals erloschen; alle Sorge auf Erwerbung von Reichthümern, auf Genuß und Neppigkeit gerichtet. Als Anno auf einer italienischen Reise im Kloster Fructuaria einkehrte, sah er eine Strenge der Andacht, eine Regelmäßigkeit des Lebens, die ihm bisher nicht vorgekommen war. Er nahm einige Mönche mit nach dem Rheine, um dort diese Ordensregel einzuführen. Unter den von ihm gegründeten Klöstern nahm die Abtei Siegburg den ersten Rang ein. Auf dem Gipfel der Balstuppe, die weit über das Thal der Sieg ausschaute und einst den heidnischen Sicambem als Kultusstätte gedient, hatte Pfalzgraf Heinrich ein festes Schloß stehen. Von dort aus verheerte dieser das erzbischöfliche Gebiet. Anno sprach, wie Surius meldet, das Anathema über ihn aus, ja, er war so glücklich, ihn zu fangen. In Cöln gebedete er sich demüthig und unterwürfig, wurde in die Gnade des Prälaten wieder aufgenommen, empfing Abendmahl und Ablass und schenkte den Siegburg dem h. Petrus, d. h. dem Cölnner Dom. Ja, es ergriff ihn eine solche verkehrte Andacht, daß ihn der Teufel bewog, nach Ablegung aller Weltpracht ins Kloster nach Gorzia zu wandern, das Mönchskleid mit dem Harnisch zu vertauschen. Aber die Reize seiner schönen Gemahlin, die er verlassen, vielleicht auch Streit- und Neugier trieben ihn wieder heraus. Krieg und Aufruhr wurden von ihm entfacht, und der Plan entworfen, Cöln mit Feuer und Schwert zu zerstören. Anno wartete lange; einst sah er von den Wällen die lodernden Flammen der umgebenden Dörfer, er sah das Glend der fliehenden Einwohner. Weinend und betend warf er sich im Dom nieder. Allein die Bürger ertrugen nicht länger die Schmach, sie riefen zu den Waffen. Der Pfalzgraf zog sich nach seinem Schlosse Cochem zurück, um mit vermehrter Macht Anno zu befehlen. Seine Verwandten scharten sich um ihn, um Cöln andere Haufen. Ein Bürgerkrieg drohte loszubrechen. In dieser Drangsal hielt Anno öffentliche Andachten in Cöln, und so sang er einst den 35. Psalm, der mit den Worten beginnt: „Nichte Herr die, die mir schaden, und streite wider die, die mich bestreiten.“ Es ergriff ihn in innerster Seele, weil der ganze Psalm auf seine Zustände paßte. Als er zum achten Verse kam: „Es soll ein Strick über ihn kommen, davon er nicht weiß, und sein Netz, das ihn verborgen hat, soll ihn fangen“, überfiel es ihn wie ein prophetischer Spruch, er brach in Thränen aus, und wiederholte zum Staunen des Diacons den-

selben Vers. Nach wenigen Tagen fing das Netz wirklich das Haupt des Pfalzgrafen. Während er auf seinem Schlosse bei seiner reizenden Gattin saß „wegen deren todbringender Süße — sagt der erzählende Mönch — er abtrümmig geworden war,“ überfiel ihn plötzlich eine Wuth des Wahnsinns: er ergriff eine Art, hieb das Haupt der geliebten Adelheidis herunter, und stürzte heraus, unter furchtbarem Lachen und Händeklatschen es vorzeigend. Alles schauderte über die ungelige That; mit dem Zuge war es zu Ende. Der Pfalzgraf blieb wahnsinnig bis zum Ende seines Lebens. Anno bestattete seine unglückliche Gemahlin unter Thränen, den Sohn nahm er zu sich.*)

Als Anno im Jahre 1070 am 4. Dezember starb, ward er in der Abtei Siegburg, deren Kirche dem heil. Michael geweiht war, bestattet, wo er den Rest seines Lebens verbracht hatte. Sein Nachfolger war Hildolph, der aber 1079 starb. Die folgenden Erzbischöfe, besonders der mächtige Friedrich I. standen den deutschen Königen als Räthe und Kanzler zur Seite. Reinold von Dassel zeichnete sich durch Redlichkeit, Vorsicht, Beredsamkeit, Kenntnisse und Scharfsinn aus. Er begleitete Friedrich den Rothbart nach Italien, wo er sich bei der Einnahme Mailands die Reliquien der heil. drei Könige zu verschaffen wußte. Im Jahre 1161 langten sie in Cöln an, feierlich empfangen von der Geistlichkeit und der Bürgerschaft. Reinold starb im Jahre 1167 in Italien an der Pest. Auch Philipp von Heinsberg hielt treulich zu Kaiser Friedrich. Während letzterer sich auf dem Kreuzzuge gegen die Sarazenen befand, führte Philipp die Reichsverweserschaft und die Vormundschaft über den Sohn des Kaisers. Als dieser im Jahre 1190 den Thron bestieg, begleitete Erzbischof Philipp ihn auf seinem Zuge nach Italien und starb bei der Belagerung Neapels im Jahre 1191 an der Pest. Seine Leiche wurde nach Cöln gebracht und in der alten Domkirche beigesetzt. Die Maternuskapelle des heutigen Domes zeigt sein Steinbild, umgeben von einer Stadtmauer mit Thürmen, Thoren und Schießscharten. Dieses deutet darauf hin, daß Philipp zur Erweiterung der Stadt durch eine neue Mauer beigetragen hat. Die heutige Umwallung gehört, wie Wallraf bewiesen hat, einer späteren Periode an. Cöln hatte sich zu jener Zeit schon weit über die römischen Gränzen ausgedehnt, obgleich die Kirchen St. Severin, Pantaleon und St. Gereon in Urkunden als außerhalb der Stadtmauern liegend bezeichnet werden. Die Hohenstaufenzeit verlieh auch Cöln ihren Glanz und es ist eine Freude, die Schilderungen der Chronisten zu lesen, die ein herrliches Bild von dieser Königin des Rheinlandes entwerfen.

*) Vgl. Verch in dessen „Niederheinischen Jahrbuche.“